

Johannes Selåker
Blutlinien
Das brennende Grab

JOHANNES SELÅKER

BLUTLINIEN

Das brennende Grab

THRILLER

Deutsch von Lotta Rüegger
und Holger Wolandt

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel »Syndafallet«
bei Bokförlaget Forum, Stockholm.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach §44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2026

Copyright der Originalausgabe © 2024 Johannes Seläker

First published by Bokförlaget Forum, Sweden

Published by arrangement with Nordin Agency AB, Sweden

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2026 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Friederike Arnold

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

JaB · Herstellung: DiMo · BüYi

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-1418-2

www.blanvalet.de

Druže Magdić mi ti se kunemo

<3

Wiederhergestelltes Video aus Roxy Carlssons Handy, abgespielt während der Gerichtsverhandlung im Dezember 2022.
Aufgenommen in Hagfors am Dienstag, den 30. August 2022, um 21.45 Uhr.

Roxy hält ihre aufgespritzten Lippen in die Kamera. Ein Riss im gelblichen Dielenboden verschwindet unter ihren Knien. Mit stetem Blick auf das Objektiv dreht sie ihr Gesicht, bis das rötliche Abendlicht alle Unebenheiten ihrer Wange beseitigt. Ihr Kinn ist leicht vorgeschoben, die Wange etwas nach rechts gewandt.

»So.«

Sie streicht mit dem Zeigefinger an ihrem messerscharfen Kinn entlang.

»Da drin steckt irgendwo ein Stein.«

Der Finger hält inne.

»Hier ist er. Er ist nicht zu sehen, aber man spürt ihn. Wenn der gefährlich ist? Zwei Patienten sind etwa eine Woche nach meiner Operation in der Klinik gestorben. Nie mehr Türkei. Obwohl es fast gratis ist, lohnt es sich nicht.«

Sie blinzelt einige Male. Ihre Augen sind blutunterlaufen. Die dünne Haut darunter schimmert bläulich.

Sie holt tief Luft.

»Okay. Das muss jetzt sein.«

Geistesabwesend nickt sie einige Male. Dann schaut sie direkt in die Kamera, öffnet den Mund, aber kein Wort kommt

über ihre Lippen. Stattdessen erscheint eine kleine Falte an der Nasenwurzel.

Ihre Augen bewegen sich unruhig suchend über die Kamera hinweg. Dann reckt sie sich und lässt den Blick schweifen. Im Hintergrund ist ein ungemachtes Stockbett auszumachen. Darunter ist der PVC-Boden weggerissen worden, und auf den Dielenbrettern zeichnet sich ein dunkelroter Fleck ab.

Nach einer halben Minute sinkt Roxy wieder auf den Boden zurück.

»Schon gut, war wohl nichts.«

Sie tastet mit der Hand außerhalb des Bildausschnitts. Mit einem schabenden Geräusch zieht sie einen Gegenstand zu sich heran.

Ein Gewehr.

Glänzend liegt es am Bildrand neben ihr auf dem Fußboden.

Dann beginnt sie mit rauer Stimme zu sprechen.

»Hallo. Ich ... ich hab was zu erzählen. Ich ...«

Ihr Blick irrt herum, dann richtet sie ihn wieder auf das Objektiv. Die folgenden Worte klingen mechanisch.

»Ich weiß, wer meinen Vater umgebracht hat. Und ich kann das auch beweisen.«

Aus der Tasche ihrer Sportleggings zieht sie eine Halskette und hält den Schmuck einige Sekunden lang ins Bild.

»Es ist jemand, den ...«

Sie verzieht das Gesicht und keucht.

»... den ich kenne.«

Sobald sie diese Worte ausgesprochen hat, verdunkelt sich ihr Blick.

»Sie haben mich betrogen. Ich ... ich glaube, dass sie auf dem Weg hierher sind.«

Sie wickelt die Halskette um den Zeigefinger und umklammert den großen Anhänger.

»Ich sage das jetzt einfach, bevor es zu spät ist. Die, die meinen Vater umgebracht haben, sind ...«

Bevor sie den Satz beenden kann, flimmert das Bild und wird schwarz. Jetzt sind nur noch Roxys heftige Atemzüge zu hören.

Als sie wieder im Bild erscheint, hält sie die Kamera in der Hand. Im Vordergrund lässt sich ihr Unterarm ausmachen. Ihr Brustkorb hebt und senkt sich. Ihr Blick wirkt gehetzt, und ihre Augen bewegen sich hin und her, dann fixiert sie etwas außerhalb des Bildes.

»Da ist jemand«, flüstert sie.

Sie streckt ihre freie Hand aus und greift nach der Waffe.

In diesem Augenblick flimmert das Bild erneut und wird wieder schwarz. Roxy keucht ins Mikro und jammert. Schritte nähern sich.

Ein schabendes Geräusch, dann monochromes Rauschen. Bewegungen sind wie diffuse Schatten im Dunkel zu erkennen.

Die Tür quietscht. Aus dem konturenlosen Grau materialisiert sich Roxy. Mit geweiteten Augen und erhobener Waffe.

»Was machst du denn hier?«, fragt sie. Dann erstarrt das Bild.

PROLOG

Hagfors, Dienstag, den 3. Oktober 2017

Das Taxi traf pünktlich ein, vielleicht war das ja die Norm. Der Mann, der vor der Entzugsklinik seine Tasche in den Kofferraum legte, wusste es nicht, denn er hatte noch nie ein Taxi gerufen, obwohl er schon über fünfzig war.

Er atmete die Frostluft tief ein, als wäre es das erste Mal, und gewissenmaßen war es das auch.

Er war jetzt clean.

Er hatte es geschafft.

Zum ersten Mal seit Ewigkeiten.

Er wollte lächeln, was ihm nicht gelang.

Stattdessen nahm er auf dem Beifahrersitz Platz und begrüßte den Taxifahrer.

Der Finne am Steuer brummelte unverständlich.

Der Mann überlegte, ob das Guthaben auf seiner Debitkarte für die Fahrt ausreichte. Er kannte sich mit den Preisen nicht aus. Die letzte Taxifahrt hatte er nach einer Weihnachtsfeier vollkommen zugedröhnt zurückgelegt. Sie hatten ihn die Treppe hochtragen müssen.

»Hagfors«, sagte er. »Die niedrigen Häuser neben den hohen.«

»Ja«, sagte der Finne. »Die Zentrale sagte es bereits.«

Sie fuhren los. Die Entzugsklinik schrumpfte im Rückspiegel erst auf Puppenhausgröße zusammen und verschwand dann. Die Äcker waren nach der Frostnacht von Reif bedeckt, obwohl es schon fast neun Uhr war.

Früh im Jahr, dachte er.

Aber es stand ohnehin alles Kopf, warum also nicht auch das Wetter?

Er war einen Monat lang weg gewesen. Ihm kam es vor wie ein ganzes Leben. Er wusste genauso wenig über den, der er gewesen war, wie über den, der er jetzt werden sollte. Abstinenz, das natürlich, aber was sonst?

Seine Sorgen würden nicht einfach verschwinden, und jetzt gab es nichts mehr, womit er sich betäuben konnte.

Aus der Hosentasche zog er einen Umschlag, den Brief, den er an fünf aufeinanderfolgenden Abenden geschrieben hatte. Er war zugeklebt. Bereit. Konnte übergeben werden. Trotzdem konnte er sich kaum an den Inhalt erinnern.

Er wusste aber, dass der Brief Leben verändern würde, sein eigenes und das anderer. Für die meisten zum Schlechteren.

Er kratzte sich am Kinn. Wo früher sein Bart gewesen war, hatte sich die Haut gerötet.

Als sie sich Hagfors näherten, brach die Sonne durch die Wolken, und der Uvån glitzerte wie damals, als er dreizehn und das Leben voller Verheißungen gewesen war, von denen sich keine erfüllt hatte.

Eine Schlagzeile am Kiosk verkündete lautstark, dass ein Fernsehstar der Vergewaltigung bezichtigt wurde. Er wandte den Blick ab und fingerte an dem Briefumschlag. Die Zeiten

hatten sich geändert. Seine Zeilen würden auf wenig Verständnis stoßen.

Der Fahrer verließ die Hauptstraße, bog ein paarmal ab und hielt dann.

Der Mann zog seine Debitkarte hervor.

»Ist schon bezahlt«, sagte der Finne.

»Ach so.«

Er stieg aus, zerrte seine Tasche aus dem Kofferraum und stellte sie auf den Kiesweg. Das kubische, dreigeschossige Haus wurde Zuckerwürfel genannt. Früher einmal, vor fünf- undvierzig Jahren, war es weiß gewesen. Inzwischen bröckelte der graubraune Putz, und über den Fenstern der alten Frau Brunzell war er geschwärzt, weil es bei ihr gebrannt hatte.

Widerwillig schleppte er seine Tasche ins Haus und erklimmte die Treppen bis zu E. M. Brunzells Tür. Am liebsten wäre er gleich nach Hause gegangen, aber wenn er es jetzt nicht hinter sich brachte, würde er es nie aus der Welt schaffen. Dann konnte er genauso gut gleich wieder zu saufen anfangen und das Geheimnis mit ins Grab nehmen.

Schnell klingelte er und öffnete die Tür, ohne eine Antwort abzuwarten.

Die alte Frau tauchte im Dunkel der Diele auf.

»Sieh an«, sagte sie, »ist jetzt Schluss mit Saufen?«

»Ja.«

»War auch höchste Zeit.«

Er betrachtete die alte Frau mit dem krummen Rücken. Ein Drachen. Ihre rot gefärbten Haare so ausgedünnt, als hätte ein Feuer auf ihrem Kopf gewütet.

Sie tastete mit der Hand nach dem Lichtschalter. Eine

Neonröhre blinkte kurz auf und flimmerte, ganz offensichtlich nicht mehr funktionstüchtig. Er schaltete sie aus und deutete auf die Kommode in der Diele, wo sich der Safe von Frau Brunzell befand.

»Kannst du etwas für mich aufbewahren?«

Er hielt ihr den Umschlag hin.

»Sind da Tabletten drin?«

»Nein.«

»Meinetwegen.«

Sie nahm den Umschlag und betrachtete ihn. Wie viele Schicksale hielt die Alte in der Hand?

»Und was ist das?«

»Ein Brief. Gib ihn Kurts Tochter, wenn ich sterbe.«

»Sicher?«

»Sie muss es erfahren.«

FREITAG, DEN 26. AUGUST 2022

1.

Im Wohnzimmer in Selmas småländischem Elternhaus herrschte ein Heidenlärm. Majka schlürfte ihren Kaffee so laut, als nähme sie an einem Dezibel-Wettkampf teil. Mit ihrer freien Hand stellte sie den Fernseher lauter, um das Videogespräch ihrer Mutter mit ihrem Bruder in Bosnien zu überhören. Die vierte Abschiedsrunde war eingeleitet worden. *Dobro* hier und *hajde* da, aber noch kein endgültiges *ciao*, denn endgültiger Abschied tat weh. Außerdem schrie sie so laut, als müsste ihre Stimme und nicht das Handynetzt bis Sarajevo reichen. Im Obergeschoss lief der Fernseher ihres Bruders Adi, obwohl er unter der Dusche zu Musik aus seinem Handy sang. Zu allem Überfluss begann Majka, die Fernsehsendung zu kommentieren, und schien Selmas sofortige Antwort zu erwarten.

»*Bože Majka, o čemu pričaš?*«, unterbrach Selma sie. »Mein Gott, Majka, was ist los? Ich drehe noch durch, alle labern, als wären sie allein auf der Welt, und keiner hört zu.«

»Der Typ, der mit einem Mann zusammenwohnt«, fuhr Majka fort, als hätte sie sie nicht gehört, »der ist gut.«

Selma wandte sich dem Fernseher zu. Die Morgennachrichten berichteten über eine brennende Müllkippe in Hagfors. Der Moderator Alex Letic kündigte einen Beitrag über die

Abfallunternehmerin Melissa Ström an. Selma belustigte, wie ihre Großmutter den Begriff Homosexualität umschrieb. *Der mit einem Mann zusammenwohnt.* Auf eine weiter reichende Akzeptanz der Homosexualität würde sich Majkas Balkangeneration nicht einlassen, besonders dann nicht, wenn die fragliche Person selbst vom Balkan stammte.

»Ja, er ist sehr fähig«, pflichtete ihr Selma bei, bevor das Fernsehen ihre gesamte Aufmerksamkeit forderte.

Melissa Ström hatte sich in den letzten Jahren als innovative Unternehmerin einen Namen gemacht und ihre Tätigkeit aus den värmlandischen Wäldern bis Mittelschweden ausgeweitet. Die selbst ernannte Müllkönigin, eine Big-Brother-Erscheinung mit Silikonbusen, aufgespritzten Lippen und schwarzer Lockenperücke, betrieb diverse Abfallunternehmen, die sich durch rosa Müllwagen und Reklamekampagnen auszeichneten, in denen sie sich als *Girl Boss* inszenierte. Obwohl mit dem Müll wie auf jeder anderen Müllkippe verfahren wurde, ließ sich Melissa Ström in Interviews gerne darüber aus, wie wichtig die Umwelt für die Zukunft unserer Kinder sei.

Aber seit die Müllkippe neben ihrer Firmenzentrale brannte und Hagfors in giftigen Rauch hüllte, geriet ihr Imperium ins Wanken. Allein in diesem Sommer hatten zuvor schon drei Müllkippen gebrannt, und immer lauter wurde kritisiert, dass den Gemeinden Millionenbeträge abgeknöpft wurden, nur um ihre Luft zu verpesten.

Obwohl sich Selma dreihundert Kilometer von Hagfors entfernt aufhielt, stach ihr der Gestank brennenden Mülls in die Nase. Ein Geruchssoundtrack, der auch das Flüchtlings-

dasein der sechsjährigen Selma begleitet hatte. Die Flucht aus dem belagerten Sarajevo hatte die Familie in ein kroatisches Flüchtlingslager geführt. Ihre Mutter hatte recht bald eingesehen, dass sie und ihre beiden Kinder dort nicht sicher waren, und so waren sie in den Gartenschuppen einer kroatischen Familie umgesiedelt. Am Tag nach ihrem Einzug hatte der Wind gedreht, und der Rauch einer brennenden Müllkippe einen Kilometer außerhalb der Stadt hatte sich wie eine kratzige dicke Decke auf die Gegend gelegt. Und Selma hatte als Flüchtling vierhundert Kilometer von ihrem Zuhause entfernt auf einem schmutzigen Boden aus gestampfter Erde in einem Land gesessen, das gegen das Ihre Krieg führte. Zu verängstigt, um rauszugehen, voller Angst vor den starrenden Blicken der anderen Kinder, weil sie arm, schmutzig, weil sie so wie sie war, und auch wieder nicht. Was auch immer sie aß oder trank, alles schmeckte nach brennendem Müll.

Also aß sie nichts mehr. Bis sie zusammenbrach und ihre Mutter sie zum Arzt brachte, der ihre Mutter zur Schnecke machte. Sie weinte. Selma begann, wieder zu essen, um ihre Mutter zu beschützen.

Ein Druck auf der Brust erschwerte ihr das Atmen, schnell schob sie die Erinnerungen beiseite und strich mit der Hand über den Bauch. Ihre Schwangerschaft war noch nicht zu sehen. Sie war bei ihrer Mutter zu Besuch, um ihr von dem Kind zu erzählen.

Und um die Frage zu stellen, die sie seit dem Sommer beschäftigte und die einen Abgrund zwischen ihnen aufgerissen hatte. Aber jetzt war sie schon eine Woche im Haus ihrer Mutter, ohne das Kind zu erwähnen, das in ihr wuchs.

»Mama«, sagte Selma. »Ich würde gerne ...«

Ein Druck auf den Schläfen. Sie kniff die Augen zusammen. Ihre Mutter erstarrte wie immer, wenn es um Gefühle ging. Als hätte jemand an einer Schnur gezogen, richtete sie sich auf und spannte jeden Muskel an.

»Ja?«

»Ich weiß, dass Papa noch lebt«, sagte Selma.

Sie versuchte, ihrer Mutter in die Augen zu sehen, prallte aber an der Trauer ab, die ihrer eigenen ähnelte.

»Hast du es die ganze Zeit gewusst?«, fuhr sie fort.

Seit ihr Josip und Ana, Freunde der Familie, ein Video von der Pijaca in Jajce geschickt hatten, hegte sie diesen Verdacht. Ein Video, auf dem zu sehen war, wie Selmas toter Vater auf dem Markt Melonen begutachtete, feilschte und bezahlte.

»Ich will nicht, dass du so redest, Selma«, sagte ihre Mutter. »Ich habe das alles hinter mir gelassen.«

»Aber ...«, fuhr Selma mit lauterer Stimme fort. »Vielleicht hast *du* das ja hinter dir gelassen, aber ich ... ich bin vollkommen ...«

Vollkommen kaputt, wollte sie sagen, aber Majka fiel ihr ins Wort.

»Lass deine Mutter in Ruhe. Sie ist mit dir geflüchtet, hat dich hierhergebracht und dir alles gegeben, ein Dach über dem Kopf und jeden Tag Essen auf dem Tisch. Sie ist ein Engel. Du solltest ihr dankbar sein.«

Selma schüttelte den Kopf. Es war unfassbar. Fast ein ganzes Leben hatte sie nach ihrem Vater gesucht. Jedes neu entdeckte Massengrab brachte sie vollkommen aus dem Gleichgewicht. Immer hoffte und befürchtete sie, ihren Vater endlich

zu finden. Im Vorjahr hatte Alfred sie deswegen in die Psychiatrie bringen müssen.

Warum schwieg ihre Mutter weiterhin? Das Video bewies zweifelsfrei, dass ihr Vater noch lebte. Sogar die Stimme hatte Selma erkannt, als er nach einer Frau namens Dunja rief.

Ihre Mutter begann, ohne ersichtlichen Plan aufzuräumen. Selma strich sich wieder über den Bauch. Jetzt hatte sie keine Lust mehr, von ihrem Kind zu erzählen. Noch nie waren ihr jene Menschen, die ihr eigentlich am nächsten standen, so fremd vorgekommen.

Ihr Blick fiel wieder auf den Fernseher. Die Sprecherin einer Umweltschutzorganisation kritisierte Melissa Ström. Selma öffnete Slack, die Kommunikationsapp des *Expressen*. Inzwischen war sie bei der Zeitung angestellt, befand sich allerdings noch in der Probezeit. Ihre Artikel über die sechzehnjährige Maja, die in Vindeln aus den Fängen einer Sekte geflüchtet war, hatten sie zum Star gemacht. Aber der plötzliche Ruhm war ungewohnt. Je mehr Follower sie auf Instagram hatte, desto vorsichtiger verhielten sich ihre Kollegen ihr gegenüber.

Im Thread der Nachrichtenredaktion wurden verschiedene Ansätze zur Berichterstattung über den Müllskandal diskutiert. Allein schon die Lektüre der Vorschläge erschöpfte Selma. Alle wollten Melissa Ström überführen und die Müllkönigin von ihrem Thron stoßen. Frauen durften nicht reich werden, am allerwenigsten, wenn sie aussahen wie Melissa Ström. Am liebsten hätte Selma kommentiert: *Ohne Silikonbusen keine Story*.

Was natürlich nicht ganz der Wahrheit entsprach. Die Zei-

tung hätte auch so über den Fall berichtet, aber ohne die körperlichen Merkmale der Verantwortlichen vor den Leserinnen und Lesern auszubreiten.

In diesem Augenblick polterte Selmas kleiner Bruder Adi die Treppe hinunter. Seine schweren Schritte versetzten die Fenster des Reihenhauses in Vibration.

»Du bist ja auch da, Majka!«, rief er, stellte seine Tasche ab und gab seiner Großmutter zwei Küsschen auf die Wangen.

»Ich wollte mich verabschieden«, sagte Majka, »aber Selma streitet einfach nur.«

»Also alles wie immer«, meinte Adi und zwinkerte ihr zu.

Selma seufzte. Alles war wie immer in dieser verdammten Familie. Sobald schwierige Themen zur Sprache kamen, verschlossen sie sich und wurden steif und vorsichtig wie die Schweden.

Sie selbst hingegen entblößte sich immer sofort mit all ihren Emotionen, so wie das auf dem Balkan üblich war. Gleichzeitig war sie sensibel wie die Schweden und verabscheute Konflikte und Kritik. Ein Widerspruch, sie war wie in einem Zwischenreich gefangen, hin- und hergerissen zwischen zwei Kulturen und zwei Heimatländern.

Adi wandte sich an Selma. »Fahren wir jetzt?«

Sie betrachtete ihre Familie, die einzigen Menschen, die sie außer Alfred hatte. Adi und sie würden in vier Stunden in ein Flugzeug von Göteborg nach Bosnien steigen. Zum ersten Mal seit ihrer Jugend würden sie wieder zu zweit etwas unternehmen. Selma hoffte, dass sich dann endlich die Gelegenheit ergab, über ihren Vater zu sprechen. Sie wollte Adi fragen, ob auch er glaube, dass ihr Vater den Krieg genutzt habe, um aus

seiner Ehe und Familie auszubrechen. Dass er sich tot gestellt habe, weil er frei sein wollte. War er zu einem solchen Verrat wirklich fähig gewesen?

Plötzlich sah sie ein, wie sinnlos das alles war. Adi würde abblocken, das Thema jedes Mal aufschieben, wenn sie ihn darauf ansprach, und nach einer Woche würden sie nach Hause zurückkehren, und Selma wäre kein bisschen weniger einsam.

»Nein«, sagte sie auf Schwedisch, damit sich Majka nicht einmischte.

Adi starrte sie an.

»Wie immer«, stellte ihre Mutter fest.

Typisch, dachte Selma. Ihre Mutter teilte Beschuldigungen aus, um von sich selbst abzulenken und sich nicht den Gefühlen stellen zu müssen, die Selmas Fragen hervorriefen.

Der angespannte Ton weckte Majka aus ihrer Fernsehbeobachtung.

»Selma, ärgerst du wieder deine Mutter?«

Selmas Handy vibrierte in ihrer Tasche. Ein Anruf von Tom Brander, ihrem Redaktionschef, der im Prinzip genauso mächtig war wie der Chefredakteur.

»Ich muss rangehen«, sagte sie und stand auf.

In der Diele schluckte sie kurz und hielt sich das Handy ans Ohr.

»Hallo.«

»Brander hier«, sagte dieser hektisch. »Ich weiß, dass du Urlaub hast, aber vielleicht könntest du trotzdem in der Redaktion vorbeischaun? Oder bist du verreist?«

»Kein Problem, ich komme.«

Warum fühlte sie sich immer wie eine Bittstellerin, obwohl es ja jetzt umgekehrt war.

»Gut! Wir wollen dich aufbauen. Du bekommst ein neues Ressort.«

»Und zwar welches?«

»Das erfährst du, wenn wir uns sehen. Am liebsten sofort, dann könnten wir morgen unsere neuen Bestrebungen im Frühstücksfernsehen präsentieren.«

»Okay, ich bin in ...«

»Bestens, ich muss weiter.«

Dann piepste es drei Mal. In ihrer Brust wuchs die Hoffnung, schillernde Seifenblasen, die jeden Moment platzen konnten. Sie warf einen Blick ins Wohnzimmer. Majka schlürfte ihren Kaffee, und ihre Mutter erzählte von einer Kollegin, die wahrscheinlich ernsthaft erkrankt oder gestorben war, denn ihre Geschichten endeten immer so.

Selma nahm ihre für den Flug nach Bosnien gepackte Reisetasche und zog ihre Schuhe an.

»Ich muss arbeiten«, rief sie. *»Vôlim te.«*

Liebe euch.

Als sie mit den enttäuschten Blicken ihrer Familie im Rücken die Tür öffnete, dachte sie an ihren Vater, der sie verlassen hatte. War es ihm ebenso gegangen? Hatte er auch das Gefühl gehabt, nicht anders zu können?

2.

Selma traf am Freitag kurz nach vier in der Redaktion ein. Ein pochender Kopfschmerz erinnerte sie an die disharmonische Stimmung bei ihrer Mutter. Während der Fahrt nach Stockholm hatte sie über ihren Vater, der sie verlassen hatte, und über sich selbst, die der Familie immer den Rücken zukehrte, wenn es brenzlich wurde, gegrübelt. Sie schämte sich, weil sie die Reise nach Bosnien abgeblasen und ihren Bruder für die Sünden ihrer Mutter bestraft hatte.

Glich sie ihrem Vater? Machte sie sich immer aus dem Staub?

Alfred würde vermutlich sagen, dass da etwas dran sei, und sie daran erinnern, dass sie vergangenen Winter nach Umeå gezogen war, ohne ihn vorher zu informieren.

Ihre Gedanken kehrten zu dem Kind zurück.

Dem Unbegreiflichen, das in ihr wuchs.

Würde sich dieses Wesen mit dem Schlechtesten aus beiden Welten auseinandersetzen müssen? Dem Fluchtinstinkt ihres Vaters und der Gefühlskälte ihrer Mutter?

Ihr Weg führte an der Unterhaltungsredaktion vorbei, in der ein paar Aushilfen, deren Namen sie nicht kannte, ein Tiktok-Video studierten. In der Zentralredaktion stand ein Wägelchen mit nachlässig aufgetürmten Rezensionsexempla-

ren, die Gedanken an eine Bücherverbrennung hervorriefen. Die Feuilletonredaktion würde den Wagen erst holen, wenn die von ihr als Schundliteratur eingestuften Bücher, überwiegend Krimis und das neueste Buch von dem SF-Autor Justin Cronin, den Alfred so liebte, entsorgt waren. Selma ließ es in ihre Tasche gleiten und setzte ihren Weg zum Glaskasten fort.

Eigentlich war es das Büro des Chefredakteurs, da dieser sich aber nie in der Redaktion aufhielt, hatte Tom Brander es in sein Besprechungszimmer umfunktioniert. In diesem Raum heuerte der Redaktionschef Mitarbeiter an oder feuerte sie. Alle Wände bestanden aus Glas, sodass kein Anschiss den tratschfreudigen Reportern der Nachrichtenredaktion entging.

Die Tür war geschlossen. Selma klopfte an und trat ein. Als Brander nicht sofort aufblickte, grüßte sie vorsichtig.

Welche Regeln galten eigentlich für Räume mit Glastüren? Musste man vor dem Eintreten ein Herein abwarten?

Branders Finger flogen über die Tasten seines Notebooks.

»Setz dich«, sagte er, ohne Selma anzusehen.

Sie nahm ihm gegenüber Platz und wartete. Einige Minuten verstrichen, dann klappte er sein Notebook zu und lächelte sie an.

»Wie geht's?«

»Gut.«

»Gut«, wiederholte er und betrachtete sie eine Weile. »Wir wollen dich zu den Kriminalreportern versetzen.«

Selma wollte schon protestieren, aber Brander hob die Hand.

»Ich weiß, dass du wenig Lust auf Straftaten hast«, meinte er. »Das meiste ist auch ziemlicher Schwachsinn. Aber für dich haben wir uns etwas Neues ausgedacht. Du bist einfach du selbst. Du sollst das Aushängeschild unseres neuen Kriminal-Podcasts sein. *Die Mordbibel* mit Selma Halilović. Eine Folge pro Woche. Aktuelle Fälle. Möglicherweise auch Spezialfolgen über Dinge, die dich besonders interessieren. Du hast vollkommen freie Hand. Wenn du willst, darfst du auch zehn Folgen pro Woche produzieren.«

Er deutete zur Nachrichtenredaktion hinüber.

»Ich glaube, alle da draußen würden sich nach so einer Chance die Finger lecken.«

Der Redaktionschef hatte recht. Es war ein Traumjob. In einer Zeit, in der die Auflagen der Zeitungen und ihre Einnahmen aus digitalen Anzeigen immer weiter abnahmen, boten allein Podcasts und Online-Abos Wachstumschancen. Als Moderatorin eines Podcasts musste sie auch nicht mehr über die neuesten Inkontinenztherapien und ähnliche Themen, die die zahlende Leserschaft brennend interessierten, schreiben.

»Ich bin dabei«, erwiderte Selma lächelnd. Sie hasste die Kollegen, die den Chefs in den Arsch krochen, aber in der Probezeit und noch dazu schwanger blieb ihr nichts anderes übrig, als sich zu den Schmeichlern zu gesellen. »Superjob!«

»Gut. Das Ziel ist natürlich, die nächste Maja zu finden. Eine Story, die jeden ergreift. Dann haben wir wieder die Auflagen, die den Anzeigenkunden das Geld aus der Tasche ziehen.«

Ihre Darstellung des Falles Maja und der Kampf für die Rettung ihrer Schwester Ronja hatten Selma über Nacht zu

einer der bekanntesten Journalistinnen Schwedens gemacht. Deswegen erwähnte Brander auch nicht, dass sie sich bei der Jagd nach diesem Scoop immer wieder über die Anweisungen ihrer Chefs hinweggesetzt hatte.

»Wir wollen das Projekt morgen im Frühstücksfernsehen vorstellen. Die sind uns noch was schuldig. Als ich deinen Namen erwähnte, waren sie sofort Feuer und Flamme.«

Er errötete, als ihm klar wurde, was er da gesagt hatte.

»Du verstehst schon«, fuhr er verlegen fort. »Wir stellen dir natürlich auch einen Produzenten an die Seite.«

»Und wen?«

Der Redaktionschef zuckte mit den Achseln.

»Es ist ein offenes Geheimnis, dass wir sparen müssen. Vielleicht werden wir im nächsten Haushaltsjahr mit weniger als sechs Nachrichtenchefs auskommen müssen.«

Es klopfte. Hinter der Glasscheibe wartete Nachrichtenchef Carl Lerberg. Ein richtiger Dreckskerl, selbstgerecht und unausstehlich, der sich nur dadurch auszeichnete, dass er aus dem Mund stank wie eine verwesende Leiche.

Irritiert bedeutete ihm Brander, dass er eintreten könne. Der plötzliche Verdacht, dass Lerberg der erwähnte Produzent sein könnte, bereitete Selma Übelkeit.

Dann wäre Lerberg ihr Chef.

Schlimmer konnte es nicht kommen.

Während des Maja-Falles schien er ihr nur Steine in den Weg gelegt zu haben. Nur wenige Stunden, nachdem sie aus der brennenden Kirche entkommen war, hatte er eine Mail an den Chefredakteur geschickt und ihre journalistischen Fähigkeiten infrage gestellt.

»Eine Leiche wurde auf der brennenden Müllkippe gefunden«, sagte Lerberg.

Wie ein Kind, das unbedingt pinkeln muss, trat er von einem Bein aufs andere.

»Soll ich los?«, fragte Selma.

»Nein«, erwiderte Brander. »Wir brauchen dich im Frühstücksfernsehen. Fahr nach Hause und bereite dich vor.«

Selma nickte, erhob sich und verließ das Zimmer. Sie hätte gut auf diesen Fernsehauftritt verzichten können. Normalerweise liebte sie Livesendungen.

Aber der Gedanke an ihren Vater und den Konflikt mit ihrer Mutter gaben ihr das Gefühl, durchsichtig zu sein, dass ihr alles, was sie mit sich herumtrug, anzusehen war.

Sie verließ die Redaktion, setzte sich in ihr Auto und fuhr Richtung Hornstull. Da noch Sommerferien waren, ergatterte sie einen Parkplatz auf der Lignagatan, nur wenige Schritte von der Hornsgatan und ihrer Wohnung entfernt.

Alfred stand in der Küche und briet Fisch in einer Guss-eisenpfanne. Als sie die Tür öffnete, erschrak er, weil er nur dann Fisch zubereitete, wenn sie nicht zu Hause war, denn sie hasste Gräten.

»Müsstest du nicht in Bosnien sein?«

»Nein«, erwiderte Selma und zog ihre Schuhe aus.

Er trat auf sie zu, und sie ließ sich in seine Arme sinken.

»Es gab Streit.«

»Wir könnten nach der Wahl zusammen hinfahren«, meinte er. »Wer weiß, vielleicht bin ich dann ohnehin arbeitslos.«

Sie schob ihn von sich und merkte, dass er ihr nicht in die Augen schauen wollte.

»Was soll das heißen?«

Selma wusste, dass es zwischen den beiden politischen Lagern laut Meinungsumfragen unentschieden stand. Da Alfred für die Pressearbeit der Ministerpräsidentin verantwortlich war, hing sein Job davon ab, dass die Sozialdemokraten die Wahl im September gewannen.

»Der Tote auf der Müllkippe«, sagte er, ohne den Blick zu heben, »das ist nicht zufällig deine Story?«

»Nein.«

Jetzt suchte er ihren Blick und sah sie an wie ein kleiner verängstigter Junge, der nicht recht wusste, wie sie auf seine Worte reagieren würde.

»Gut. Ich darf eigentlich noch nichts sagen. Aber diese Sache kann uns die Wahl kosten.«

Selma runzelte die Stirn. »Warum?«

»Weil Rolf Sträng, den wir als Innenminister im Auge haben, aus Hagfors stammt. Er kennt den Toten und Melissa, allerdings nur informell.«

Selma schluckte. Ihr fehlten die Worte, denn sie konnte nur an die Hypothek denken, die sie dann nicht mehr bedienen konnten. Und dann war da ja auch noch das Kind.

»Du wirst diese Story nicht übernehmen, oder?«, fragte er mit dumpfer Stimme.

»Du weißt, dass ich das nicht versprechen kann. Das entscheide nicht ich.«

Er schaute wieder zu Boden und schüttelte entmutigt den Kopf.

»Meine Vorgesetzten sind nicht sonderlich begeistert, dass ich mit einer Journalistin zusammen bin. Wenn du diese Story übernimmst, dann ...«

Er brauchte diesen Satz nicht zu beenden. Sie wusste, was er meinte.

»Sie können dich nicht feuern, weil ich meine Arbeit mache«, meinte sie. Aber sie wusste, dass das nicht stimmte.

SAMSTAG, DEN 27. AUGUST

3.

Morgens früh um fünf nach acht fuhr die Visagistin Selma mit einem Puderpinsel über ihre Wangen. Dann trat sie einen Schritt zurück und betrachtete das Ergebnis.

»Sie sehen fantastisch aus und haben ganze Arbeit geleistet. Sie machen mich noch arbeitslos.«

Selma errötete. Bevor sie ins Taxi gestiegen war, hatte sie eine Stunde vor dem Spiegel verbracht, weil sie davon ausgegangen war, dass nur die Moderatoren geschminkt wurden. Als Alfred aufgewacht war, hatte er sie ausgelacht und ihr erklärt, dass sie die Arbeit der Visagistin erschwere, weil sie jetzt erst noch abgeschminkt werden müsste. Im Grunde genommen hatte er recht, schließlich war Selma schon mehrmals im Fernsehen aufgetreten. Trotzdem wollte sie sich nie darauf verlassen, dass ihr der Sender eine Visagistin zur Verfügung stellte. Sie war kein Star.

»Entschuldigung, ich wollte Ihnen einfach keine Arbeit machen«, meinte sie.

»Kein Problem. Ich bin Ihnen sehr dankbar. Das ist ausgezeichnete Arbeit. Die meisten Leute sind nicht sonderlich geschickt.«

Als sich Selma erhob, entdeckte sie im Spiegel ein bekanntes Gesicht. Eine hübsche junge Frau, vielleicht eine Spur reality-star-trashig, kam auf sie zu.

»Du bist doch Selma Halilović? Ich habe einen Tipp für dich.«

Selma glaubte, die junge Frau vage zu erkennen, konnte sich aber nicht erinnern, woher. Vielleicht war sie eine Bloggerin? Die Haarverlängerung, die langen Wimpern und aufgespritzten Lippen legten diesen Gedanken nahe. Sie gab ihr die Hand.

»Ja, stimmt.«

»Roxy«, sagte die Frau. »Roxy Carlsson. Ich bin bei *Bachelorette* dabei.«

Sie deutete mit dem Kopf auf einen Fernseher, in dem gerade der entsprechende Trailer lief.

»Natürlich«, erwiderte Selma.

Daher kannte sie sie also. Als eifrige Nutzerin einer Social-Media-Beurteilungs-Homepage hatte Selma dieses Gesicht des Öfteren beiläufig wahrgenommen. Sofern sie sich richtig erinnerte, hatte Roxy sich gerade von einem Mann aus der Influencer-Szene getrennt, der sich Adde Mosquito nannte und ein paar Jahre älter als Roxy war. Ein richtiger Schwachkopf, der im Fernsehen verkündet hatte, sich den Namen selbst ausgedacht zu haben, weil er beim Stechen jede Mücke übertreffe. Vielleicht also kein Wunder, dass diese Beziehung in die Brüche gegangen war. Die beiden stammten aus derselben Stadt, vielleicht war er ja ihre Jugendliebe gewesen.

»Interessant«, fuhr sie fort. »Ich liebe *Bachelorette*. Geht es bei dem Tipp um das Programm? Ich kann ihn an die Unterhaltungsredaktion weiterleiten.«

Zusammen verließen sie die Maske, bogen im Studiokorridor links ab und gelangten in den Green Room, das Wartezimmer für die Gäste des Frühstückfernsehens.

»Nein«, erwiderte Roxy, »es geht um ...«

Sie sah sich im Zimmer um. Auf einer Kücheninsel war ein Frühstücksbüfett mit Saft, belegten Broten und Zimtschnecken aufgebaut. Auf einem Sofa saß der Politikexperte des Senders und spiegelte sich im Display seines Handys.

»... wollen wir uns nicht setzen?«, fuhr sie fort.

Selma schaute auf die roten Zahlen der Digitaluhr über den Monitoren an der Längsseite des Zimmers. In fünfzehn Minuten war sie auf Sendung und wollte sich noch vorbereiten, ein paarmal tief durchatmen und ihren Puls runterfahren.

»Okay«, sagte sie trotzdem.

Sie wählten die Sitzgruppe zuhinterst im Raum.

»Es geht um den Mord an meinem Vater«, sagte Roxy. »Ich habe gehört, dass du einen Krimi-Podcast startest.«

»Das tut mir sehr leid«, meinte Selma mitfühlend. »Wann ist das geschehen?«

Roxy lächelte, aber nur mit dem Mund, ihr übriges Gesicht zog nicht recht mit.

»Das ist lange her.«

Ihr verschleierter Blick schweifte zu dem Bildschirm mit den Nachrichten über die Leiche, die auf der brennenden Müllkippe in Hagfors gefunden worden war.

Dann folgte ein Interview mit dem Pressesprecher der Polizei, der erklärte, dass man von einem Mord ausgehe, was aber nicht heiße, dass es sich nicht doch um einen Unfall handeln könne.

Selmas Unruhe kehrte zurück, und sie wandte ihren Blick ab. Was würde sie nur ihren Vorgesetzten sagen, falls man sie

nach Hagfors schickte? Sie konnte den Auftrag nicht ablehnen, ohne damit ihren eigenen Job aufs Spiel zu setzen.

Sie schob den Gedanken beiseite und betrachtete Roxy, die auf die Monitore starrte. Ihre Kinnpartie war messerscharf, und inzwischen glaubte Selma sich zu erinnern, dass sich der Reality-TV-Star das Kinn in einer Klinik in der Türkei hatte operieren lassen.

»Wir müssen noch gewisse Dinge klären, bevor wir ein Verbrechen ausschließen können«, fuhr der Pressesprecher fort.

Selma sah, dass sich Roxys Miene veränderte, allerdings nur minimal, was vermutlich auf Botox zurückzuführen war. Selma war sich ziemlich sicher, dass die Fernsbilder Roxy beunruhigten.

»Wann ist dein Vater denn gestorben?«, fragte Selma.

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, erfüllte sie eine gähnende Leere, denn sie musste unwillkürlich an ihren eigenen Vater denken. Die Suche, all die Jahre, in denen sie hoffte, dass eines der aufgefundenen Massengräber aus der Zeit des Krieges seine Habseligkeiten enthielt und sie somit zur Ruhe kommen könnte. Stattdessen hatte sie erfahren, dass ihr Vater alles, einschließlich Selma und seiner angeblich geliebten Familie, hinter sich gelassen hatte.

»Er wurde vor zehn Jahren ermordet«, antwortete Roxy. »Aber ich glaube, der Falsche sitzt für den Mord hinter Gittern. Der Tathergang, der dem Gerichtsurteil zugrunde liegt, ist nicht plausibel.«

Selma wollte plötzlich nichts mehr hören. Roxys Worte erschienen ihr wie ein Echo ihrer eigenen Trauer über den Verrat ihres Vaters. Am liebsten hätte sie Roxy belehrt: *Vergiss*

es einfach, lass es auf sich beruhen, vielleicht ist dir die Wahrheit sogar unangenehm, wenn du sie schließlich erfährst.

Aber das konnte sie natürlich nicht sagen.

»Und was hat sich damals wirklich zugetragen? Was stimmt an diesem Urteil nicht?«, fragte Selma stattdessen.

Laut der Uhr an der Wand blieben ihr nur noch sieben Minuten bis zu ihrem Auftritt. Selmas Atmung beschleunigte sich. Ein Gefühl von Panik umfing sie immer dichter wie eine Zwangsjacke. Brachte sie es fertig, gleich lächelnd in der Livesendung zu sitzen, als sei nichts geschehen und ihr Leben nicht vollkommen aus den Fugen geraten?

»Ich habe etwas in Erfahrung gebracht«, sagte Roxy. »Ich habe lange nachgeforscht, und jetzt glaube ich die Zusammenhänge zu verstehen. Es ist ein wenig kompliziert, aber ...«

Eine verschwommene Erinnerung aus dem Krieg tauchte vor Selmas innerem Auge auf. Sie war sich nicht sicher, aber vermutlich stammte sie von dem Tag, an dem Adi, ihre Mutter und sie aus Sarajevo geflohen waren. Ihr Vater blieb, um zu kämpfen, und hatte für sie die Flucht durch den Tunnel organisiert, den sonst Staatsangestellte und Soldaten benutzten und durch den Lebensmittel in die belagerte Stadt gelangten. Kurz vor dem Tunneleingang hatten sie sich wegen eines Scharfschützen zu Boden werfen und in Deckung gehen müssen. Wie ein menschlicher Schutzschild hatte ihre Mutter auf ihr und ihrem Bruder gelegen. In diesem Moment hatte Selma die Frau gesehen, deren Silhouette jetzt plötzlich vor ihrem inneren Auge aufblitzte. Wer war sie? Und wieso dachte sie ausgerechnet jetzt an sie? Bevor das Bild deutlicher werden konnte, war die Silhouette auch schon verschwunden, und Roxy starrte sie an.

»Willst du die Geschichte hören?«

»Hm«, erwiderte Selma nur.

»Jedenfalls glaube ich, dass ich jetzt weiß, wer meinen Vater ermordet hat ...«

Eine joviale Stimme unterbrach sie.

»Darf ich Ihnen Ihre Mikros anheften?«

Der Studiotechniker sah aus, als wohne er in seiner Arbeitskleidung. Bestimmt könnte er aus seinen etwa zweihundert Hosentaschen sowohl ein Bügeleisen als auch eine Zahnbürste hervorzaubern. Nur ein Kamm fehlte vermutlich, denn er trug Dreadlocks.

Er bat Selma, aufzustehen und sich umzudrehen. Dann schob er ihr ein kaltes Kabel unter den Pullover und hängte ein Mikro über ihr Ohr.

»Jetzt sind Sie so weit.«

»Wann genau fängt es an?«

Selma hoffte, dass er sie sofort ins Studio bringen würde. Obwohl sie Roxy eigentlich helfen oder zumindest ihre Story hören wollte, nahm sie die Sache gefühlsmäßig zu sehr mit.

»Ich hole Sie in fünf Minuten ab.«

»Ich habe also genug Zeit für die Toilette?«

»Natürlich. Die nächste Tür.«

Der Techniker deutete Richtung Korridor. Selma wandte sich an Roxy.

»Vielleicht können wir nachher weiterreden?«

Sie verließ den Green Room. Die Toilette lag direkt neben dem Eingang zu den Fernsehstudios. Selma hielt kurz inne und starrte auf die Tür, hinter der die Direktübertragung bereits begonnen hatte. Wie ein Spinnennetz zogen sich Kabel

über die schwarz gestrichene Sperrholzwand, die Rückseite einer Kulisse, die das gemütliche Wohnzimmer darstellte, das die Zuschauer zu sehen bekamen. Selmas Atem trug einen MMA-Kampf mit ihrer Psyche aus, die ihr förmlich die Hände um den Hals legte.

Fast eine Minute verging, bis Selma die Kontrolle über die Sauerstoffzufuhr wiedergewonnen hatte. Die Technik hatte sie im Krieg im Luftschutzkeller gelernt. Bei Fliegeralarm, wenn die sechsjährige Selma die größte Angst ausstand, hielt sie ganz einfach die Luft an, bis ihr Gehirn diese Substanz verschickte, wie immer die hieß, vielleicht Serotonin, die bewirkte, dass sie sich wieder beruhigte.

Der Trick funktionierte immer noch. Als sie der Studio-
mann ein paar Minuten später in die Sendung führte, lächelte sie und war wieder sie selbst.

4.

Adde nestelte ein Tütchen mit klumpigem weißem Pulver aus der Hosentasche und kippte dieses auf ein Tablett, auf dem bereits seine Fitnessstudiokarte, eine Schere und ein paar abgeschnittene Seven-Eleven-Strohhalme lagen. Der Rausch ließ nach, und er musste dringend die Depots auffüllen. Ein ganzes Jahr lang war Adde ohne diesen Dreck klargekommen. Trotzdem war es so, als hätte er nie aufgehört.

Die Party danach hatte kurz nach zwei begonnen. Nach Jeppes, Toms und seinem Einsatz als sogenannte Promibarten-der im Nachtclub Plaza in Södertälje. Anschließend waren sie mit dem Taxi zu seiner Wohnung in Kungsholmen gefahren.

Die *Paradise-Hotel-Stars* hatten zwei ziemlich angetrunkene Mädchen mitgenommen, die die Männer vor dem Club für ein Selfie abgepasst hatten. Sie waren nicht älter als neunzehn, höchstens zwanzig. Es fiel ihm schwer, sie auseinanderzuhalten, aber er meinte sich zu erinnern, dass die Blonde mit dem Silikonbusen, die neben Tom auf dem Fußboden saß, Julia hieß. Dann konnte die andere auf dem Sofa zwischen ihm und Jeppe nur Alina sein. Sie roch süßlich, vielleicht nach Vanille.

Von den fünf Lines schob er zwei in Richtung von Tom und Julia, dann schaute er zum stumm geschalteten Fernseher an der Wand hinauf und verteilte Strohhalme. Ein per-